

Eine jüdische Überlebensgeschichte aus der Wetterau und die Erinnerungskultur des Holocaust im ländlichen Raum

MADELEINE MICHEL

Einige Monate nach den Novemberpogromen 1938, verkündete der Niddaer Anzeiger am 28.07.1939, dass die „letzte Judenfamilie zur Freude der Einwohnerschaft Niddas das Feld geräumt“ habe, denn es sei ihr „so allein auf weiter Flur ungemütlich geworden“.¹ Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, gibt es keine Juden in Nidda und Geiß-Nidda mehr. Die Personen, welche zum Teil seit mehreren Generationen in Nidda ansässig waren, konnten nur zu einem kleinen Teil rechtzeitig ins Ausland emigrieren. Der viel größere Teil der jüdischen Einwohner Niddas sind in den Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern von Minsk, Riga, Piaski, Kowno, Theresienstadt, Lodz, Treblinka, Ravensbrück, Izbica, Dachau, Majdanek und Auschwitz ermordet worden oder gelten als verschollen.²

Um das jüdische Leben in Nidda während des Nationalsozialismus darzustellen, sollen an dieser Stelle die Opferschicksale der Familie Stein aus Geiß-Nidda im Vordergrund stehen. Überregional bekannt ist die journalistische Biografie Johannes Winters, der die Deportations- und Fluchtgeschichte Ilse Steins in seinem Werk „Die verlorene Liebe der Ilse Stein“ aufgeschrieben hat.³ Bevor er ein ganzes Buch zu Ilse Steins Lebensgeschichte veröffentlichte, publizierte er 1993 „Herzanschläge“.⁴ In „Herzanschläge“ ist, neben verschiedenen ähnlichen Fallbeispielen, eine Kurzdarstellung von Ilse Steins Flucht- und Deportationsgeschichte festgehalten, die 2007 durch die Publikation von „Die verlorene Liebe der Ilse Stein“ weiter ausgeführt wurde. Ilse Stein wurde 1941 mit ihren zwei Schwestern, sowie ihrem Vater Leopold Stein und ihrer Mutter Hilda Stein von Frankfurt am Main in das Ghetto nach Minsk in Weißrussland deportiert. Winter porträtierte journalistisch Ilse Steins außergewöhnliche Überlebensgeschichte. Die heutige Quellenlage über Ilse Steins Erfahrungen und Entbehrungen im Ghetto von Minsk ist so gering, dass Winters Erzählung Primärquelle bezüglich Ilse Steins Schicksal in Minsk ist. Um sich Ilse Steins Erfahrungen in Minsk hinreichend annähern zu

1 Zitiert nach: Pfnorr, Reinhard: Nidda in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. In: Dascher, Ottfried (Hrsg.), Nidda. Die Geschichte einer Stadt und ihres Umlandes. Nidda 1992, S. 219.

Pfnorr bezieht sich auf einen Artikel vom 28.07.1939 des nicht mehr existierenden „Niddaer Anzeigers“. Die nachfolgende Zeitung „Kreis Anzeiger“ konnte keine näheren Informationen auf Anfrage beitragen.

2 Vgl. Bundesarchiv Koblenz (Hrsg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Koblenz 2006.

3 Vgl. Winter, Johannes: Die verlorene Liebe der Ilse Stein. Frankfurt 2007.

4 Vgl. Winter, Johannes: Herzanschläge. Ermittlungen über das Verschwinden von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus dem Dorf. Frankfurt 1993.

können, soll die Geschichte des Deportationszuges aus Deutschland nach Minsk⁵, dem „Sonderghetto“ für „Reichsjuden“ und der Verwaltung des Ghettos zuerst dargestellt werden⁶, um sich zunächst einen historischen Überblick zu verschaffen. Durch die erhaltenen Verwaltungsakten aus Nidda, die heute im „Zimmermann-Strauss-Museum“ zu finden sind, lässt sich für die Gemeinden um Nidda ein Eindruck bezüglich antisemitischer Übergriffe und Diskriminierungen zwischen 1933 und 1945 gewinnen.⁷

Weiterhin soll die Geschichtspolitik und Erinnerungskultur der Niddaer und Geiß-Niddaer Bevölkerung nach 1945 betrachtet werden. Wie geht man mit dem historischen Erbe der Stadt um? Ab wann erinnert man sich öffentlich und bewusst an die vertriebenen und ermordeten jüdischen Bürger und in welcher Form?

Eine komprimierte Geschichte des Judentums in Nidda

Die jüdische Gemeinde

Der „moderne Antisemitismus“ ist etwa seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, „wissenschaftlich“ und rassistisch begründet. Juden wurden nicht mehr auf Grund ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert und definiert, sondern durch ihre Zugehörigkeit zu einer „Rasse“.⁸ Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu einem Emanzipationsprozess von Juden im Deutschen Reich. Durch die langsame Auflösung der Ständegesellschaft im Zuge der Aufklärung und der Entstehung eines mündigen Bürgertums, konnten Juden sich aus ihrer gesellschaftlichen Randgruppe lösen und wurden zu gleichgestellten Staatsbürgern.⁹ Die Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen erfolgte 1833 und im ganzen Reich 1871.¹⁰

5 Eine übersichtliche Darstellung zu Deportationen aus dem Deutschen Reich: Vgl. Gottwald, Alfred; Schulle, Diana: Die Judendeportationen' aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2011.

6 Einführende und übersichtliche Literatur zur Thematik des Minsker Ghettos: Vgl. Rentrop, Petra: Tatorte der ‚Endlösung‘. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostenez. Berlin 2011. Vgl. Rentrop-Koch, Petra: Die ‚Sonderghettos‘ für deutsche Jüdinnen und Juden im besetzten Minsk (1941-1943). In: Meyer, Beate (Hrsg.). Deutsche Jüdinnen und Juden in Ghettos und Lagern (1941-1945). Lodz, Chelmo, Minsk, Riga, Auschwitz, Theresienstadt. Berlin 2017, S. 88-128. Vgl. Epstein, Barbara: The Minsk Ghetto 1941-1943. Jewish Resistance and Soviet Internationalism. Berkeley 2008.

7 Ein Teil der vorhandenen Quellen werden an dieser Stelle zum ersten Mal zitiert und sind somit unpaginiert und unsortiert. Im Folgenden wird versucht, durch Datumsangaben und Dokumentbeschreibungen, die Quelle so genau wie möglich anzugeben. Die Abkürzung „ZSM“ steht für „Zimmermann-Strauss-Museum“, welches der offizielle Name des jüdischen Museums in Nidda ist und wo die Quellen zu finden sind. Die Quellen wurden dankenswerterweise von Frau Schiebe und Herr Grulich zur Verfügung gestellt.

8 Bergmann, Werner: Was ist Antisemitismus? <http://www.bpb.de/politik/extremismus-/antisemitismus/37945/antisemitismus?p=all> (30.08.2019)

9 Vgl. Wyrwa, Ulrich: Emanzipation der Juden. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.). Handbuch des Antisemitismus. Begriffe, Theorien, Ideologien, Band 3. München 2010, S. 64-67.

10 Vgl. Stingl, Wolfgang: Jüdisches Leben in Nidda im 19. und 20. Jahrhundert. Untersuchung zur Lokalgeschichte des oberhessischen Landjudentums. Obertshausen 2001, S. 31.

In Nidda und Umgebung haben sich seit dem 13. Jahrhundert Juden angesiedelt und waren seitdem fester Bestandteil der Entwicklung und Geschichte Niddas. Der Zeitpunkt der Erbauung der alten Niddaer Dach-Synagoge, eine besonders seltene Form der Synagoge, da sie sich über zwei Dachböden von aneinander liegenden Wohnhäusern erstreckte, kann nicht genau festgelegt werden. Da es jedoch Juden vor dem Ende des 17. Jahrhunderts untersagt war, Synagogen oder Gebetshäuser zu errichten, kann die Entstehung der Synagoge zeitlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts eingegrenzt werden. Laut Wolfgang Stingl, Theologe und Heimatforscher aus Nidda, seien diese Häuser in den 1970er Jahren, im Zuge der Altstadt-sanierung Niddas, abgerissen worden.¹¹ Die Dach-Synagoge befand sich in der heutigen Gerbergasse 3-5, welche jedoch nur von der Hausnummer 5 aus begehbar gewesen sei.¹² Da es Juden nun frei stand, sich anzusiedeln wo sie möchten, wuchs die jüdische Gemeinde Niddas auf etwa 100 Personen an, sodass im Oktober 1877 eine neue Synagoge eingeweiht werden konnte.¹³ Das Gebäude der neuen Synagoge ist heute nicht mehr als jüdisches Gebetshaus erkennbar, da es kurz vor den Novemberpogromen am 15. Oktober 1938 an die neuen Eigentümer übergeben und in ein Wohnhaus umgebaut wurde.¹⁴ Der Kaufvertrag wurde am 19. Juli 1938 von stellvertretenden Gemeindemitgliedern aus Nidda und Geiß-Nidda unterschrieben und die Vollmacht für den Verkauf der Synagoge Emanuel Eckstein übertragen. Der Notar D. Ramge bezeugte die Rechtskräftigkeit des Verkaufs.¹⁵ Der Verkauf der Synagoge bedeutete auch das Ende der jüdischen Gottesdienste in Nidda.

Die Emigration von Juden aus Nidda nach Israel oder in die USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts, lässt sich auf verstärkte antisemitische Bewegungen in Nidda zurückführen. Bereits ab 1924 haben in Nidda politische Veranstaltungen der NSDAP stattgefunden. Besonders ab 1930 wurden in der Großgemeinde Nidda Reden von Dr. Ferdinand Werner, erster nationalsozialistischer Staatspräsident Hessens ab 1933,¹⁶ und dem Pfarrer Ludwig Münchmeyer über „Die Nationalsozialisten- Deutschlands Rettung“ oder „Morgenrot über Deutschland“ gehalten, die unter der Niddaer Bevölkerung großen Anklang und Zustimmung erhielten.¹⁷ Wenn man die Wahlergebnisse der NSDAP der Reichstagswahlen von 1924, 1928 und 1930 vergleicht, wird deutlich, dass die Reden nationalistischer Fürsprecher vor 1930 vielleicht von einem großen Teil der Niddaer Bürger gehört wurden, sich dies aber nicht endgültig in den Wählerzahlen widerspiegelte. 1924 wählten 60 Personen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bei einer Wahlbeteiligung von etwa 75 Prozent, 1928 nur noch 10 Personen und 46 Prozent Wahlbeteiligung

11 Vgl. Stingl, Wolfgang: Fragmente jüdischen Lebens in Nidda. Nidda 1995, S. 12.

12 Vgl. Stingl 2001, S. 118.

13 Vgl. Ebd., S. 17.

14 Vgl. Ebd., S. 31 f.

15 Vgl. Zimmermann-Strauss-Museum, „Inländer-Kaufvertrag“, 13. Juli 1938.

16 Vgl. Jatho, Jörg-Peter: Dr. Ferdinand Werner. Eine biographische Skizze zur Verstrickung eines völkischen Antisemiten in den Nationalsozialismus. In: Wetterauer Geschichtsblätter 34. 1985, S. 181-224.

17 Vgl. Stingl 2001, S. 58f.

und 1930 stieg die Wählerzahl auf 163 Personen an, obwohl nur 66 Prozent der Niddaer zur Wahlurne gingen.¹⁸ Der Anstieg der Wählerstimmen ab 1928 sei vor allem auf bereits erwähnte Persönlichkeiten wie Dr. Ferdinand Werner zurück zu führen, der innerhalb der Niddaer Bevölkerung sehr geachtet worden sei und nach den hessischen Landtagswahlen am 15. November 1932 zum Landtagspräsident gewählt wurde.¹⁹ Reinhard Pfnorr, Vorsitzender des Niddaer Heimatmuseums, legt anschaulich dar, wie der „Tag von Potsdam“ in Nidda gefeiert wurde:

„Der Tag der Reichstageröffnung (21.03.1933), allgemein als der ‚Tag von Potsdam‘ bekannt, wurde in Nidda spontan zu einer großen Jubelfeier, an der sich fast alle Vereine und die Niddaer Bevölkerung beteiligten. In einem feierlichen Fackelzug zog man zum Niddaer Marktplatz- die Glocken der Niddaer Kirchtürme läuteten eine halbe Stunde lang-, voran die SA-Fackelträger, dann die Reiter des Reitervereins, Feuerwehr und Feuerwehrkapelle-. Es folgten der Kriegerverein, die Sanitätskolonne, Hitlerjugend, NS-Frauensschaft und junge Mädchen, Schützenverein, Gesangverein, Sportclub Victoria, Verein für das Deutschtum im Ausland, NS-Jungvolk, Deutscher Handlungsgehilfen-Verband, Turnverein (Männer, Frauen und Zöglinge), zum Schluß [sic!] wieder eine SA-Abteilung.“²⁰

Diese Art von Feier oder Prozession durch die Stadt war sicherlich kein außergewöhnlicher Umstand im Vergleich mit anderen Siegesfeiern der NSDAP in anderen deutschen Städten. Es zeigt dennoch, dass es in Nidda keine nennenswerten oppositionellen Stimmen gab, die sich zu diesem Zeitpunkt von der nationalsozialistischen Bewegung abgrenzten. Wenn es diese gegeben haben soll, dann wurden sie in der vorliegenden Quelle nicht erwähnt. Die Aufzählung der zahlreichen Teilnehmer am Fackelzug zeigt deutlich, dass durch alle Vereine und Gesellschaftsgruppen die Ideologie der Nationalsozialisten angenommen wurde. Auch am 01. Mai 1933 habe ein Festzug von „mehreren hundert Metern“ den nationalen Tag der Arbeit gefeiert.²¹ Es gibt Berichte, dass Kundgebungen anderer Parteien ab 1931 durch Mitglieder der NSDAP unterbunden oder gestört worden seien, indem diese durch Zwischenrufe und Störungen die Redner nicht zu Wort kommen ließen. 1928 habe es im Vorfeld der Kommunalwahlen eine Kundgebung gegen das „Hakenkreuz als Volksseuche“ gegeben, durch eine Verbindung von SPD und DDP.²²

18 Vgl. Pfnorr 1992, S. 205 ff. Die Wahlbeteiligung der Niddaer im September 1930 von 66 Prozent ist deutlich geringer als die Gesamtbeteiligung im Reich von 82 Prozent.

19 Vgl. Ebd., S. 207.

20 Pfnorr 1992, S. 213.

21 Vgl. Ebd., S. 213 ff.

22 Vgl. Ebd., S. 206 ff.

Antisemitismus und Diskriminierung

Den Höhepunkt antisemitischer Übergriffe und Anfeindungen in Nidda, begründet der Tod des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde Emanuel Eckstein. Eckstein zog 1911 mit seiner Frau Sitta und Tochter Bertha in die Schlossgasse 8 nach Nidda und betrieb dort einen Kolonialwarenladen. Durch die Pogrome im November 1938 war das kleine Geschäft, wie viele andere jüdische Geschäfte und Wohnhäuser, geplündert und verwüstet worden.²³ Ehemalige Nachbarn, Freunde, Schuldner und Bekannte der Schloßgasse 8, haben in den Stunden der Novemberpogrome im Wohnhaus und Laden gestohlen und zerstört, was sie finden konnten. Juden war ab 01. Januar 1939 der „Betrieb von Verkaufsstellen“ und auch „der selbstständige Betrieb eines Handwerks“ untersagt.²⁴ Dem Niddaer Dokument dazu ist zu entnehmen, dass dem Bürgermeister bis zum 15.01.1939 die Frist gesetzt wurde, diese Verordnung durchzusetzen. Im „Verzeichnis der jüdischen Gewerbebetriebe in Nidda“ ist zu lesen: „Der Jude Eckstein hat inzwischen und zwar am 20.10.38 das obige Geschäft abgemeldet.“ Als weitere Bemerkung steht dort: „Das Geschäft geht nicht mehr.“²⁵ Die Bemerkung „Das Geschäft geht nicht mehr“ ist zumindest nicht frei erfunden, bedenkt man, dass in Nidda am 03.04.1933 zum Boykott gegen jüdische Geschäfte aufgerufen wurde und das Geschäft während der Novemberpogrome 1938 zerstört und geplündert wurde.²⁶ 1948 sei es wegen ebenjener Plünderungen zu einem Prozess vor dem Gießener Landgericht gekommen und zwei der Täter seien zu acht Monaten und einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.²⁷

Im Oktober 1939 war Eckstein für einen Tag nach Nidda zurückgekehrt, um seinen zurückgelassenen Besitz zu verkaufen. Im Februar 1939 war Emanuel Eckstein mit seiner gesamten Familie nach Frankfurt am Main umgezogen, wohin er aber nach seinem Oktoberbesuch in Nidda nicht zurückkehren sollte.²⁸ Zu den genauen Todesumständen von Eckstein ist nichts bekannt, da es keine Gerichtsverhandlung gegeben habe.²⁹ Johannes Winter ist sich nach seinen Recherchen sicher, dass Niddaer Schulkinder Eckstein durch die Stadt trieben. Somit habe es keine Gerichtsverhandlung geben können, da die „Täter“ noch nicht in einem straffähigen Alter gewesen seien.³⁰ Eckstein sei entweder einem „Schlag vor die Brust“ erlegen³¹ oder an einem Herzinfarkt gestorben, bedingt durch die vorausgegangene Hetzjagd. Heute erinnert eine Straße, „Emanuel-Eckstein-Anlage“ unterhalb des Niddaer Bahnhofs, an Eckstein.

Während der Novemberpogrome wurde sowohl der Besitz der Familie Eckstein als auch der Steins in Geiß-Nidda beschädigt. Zu den Pogromen zitiert Heri-

23 Vgl. Winter 1993, S. 11.

24 Vgl. ZSM, „Die jüdischen Gewerbebetriebe“. 5. Januar 1939, Blatt 1.

25 Vgl. ZSM, „Die jüdischen Gewerbebetriebe“. 5. Januar 1939, Blatt 2.

26 Vgl. Stingl 2001, S. 63.

27 Vgl. Winter 1993, S. 12 ff.

28 Vgl. Ebd., S. 9.

29 Vgl. Stingl 2001, S. 16 f.

30 Vgl. Winter 1993, S. 17.

31 Vgl. Ebd., S. 18. Aussage von Anna Vöhl.

bert Stingl einen Artikel des „Niddaer Anzeigers“, dass insbesondere die Fensterscheiben und der Laden des „Juden Eckstein“ demoliert worden sein sollen und Papiere auf der Straße verstreut wurden. Abends sei eine Anzahl jugendlicher Niddaer nach Geiß-Nidda gezogen, die an den Häusern der letzten vier jüdischen Familien, darunter auch Familie Stein, Fensterscheiben eingeschlagen hätten.³² Während sich Ilse Stein mit ihrer Mutter und ihren Schwestern auf dem Dachboden versteckte, habe sie die Hilfeschreie des Vaters aus dem Verkaufsraum des kleinen Kramladens hören können. Das „Anschreibbuch“ mit den Namen aller Schuldner sei verbrannt und die Ladenkasse geplündert worden.³³ Einen Tag darauf wurde Leopold Stein, Ilse Steins Vater, von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Diese Verhaftungswelle von männlichen, vorgeblich vermögenden Juden, sollte den Auswanderungsdruck auf Juden verstärken. Meist wurden diese Personen in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen gebracht. Die Juden aus der Mitte Deutschlands seien nach Buchenwald gebracht worden.³⁴ Für Hilda Stein und ihre drei Töchter bedeutete dies, dass sie nicht wussten, wann oder ob der Familienvater nach Geiß-Nidda zurückkehren würde. Als Grund für die Verhaftung, wurde Leopold Steins Engagement als „aktiver Zionist“ angegeben.³⁵ Am 13. Januar 1939 wurde der Häftling 25152, Leopold Steins zugeteilte Häftlingsnummer in Buchenwald, wieder nach Geiß-Nidda entlassen.³⁶ Es ist davon auszugehen, dass sich Familie Stein aus Geiß-Nidda und Familie Eckstein aus Nidda bekannt waren. Da die jüdische Gemeinde nicht allzu groß war und Geiß-Nidda nicht über eine eigene Synagoge verfügte, mussten Steins am Gottesdienst in der Niddaer Synagoge teilgenommen haben. Zudem war Emanuel Eckstein auch Kantor der jüdischen Gemeinde in Nidda und damit eine präzente Persönlichkeit innerhalb der Gemeinde.

Ab 01. Januar 1939 waren auch Niddaer Juden gezwungen, den Vornamen „Sara“ oder „Israel“ zu tragen. Auf der Geburtsurkunde Ilse Steins ist handschriftlich notiert: „[...] ist der Vorname Sara zusätzlich geführt. Geiß-Nidda, den 18. Dezember 1938. Der Standesbeamte [...].“³⁷ Auch das jüngste Familienmitglied der Steins Lisa, geboren 1934 und zu diesem Zeitpunkt 4 Jahre alt, war gezwungen den Namen „Sara“ anzunehmen.³⁸ Unterhalb des Vermerks vom 18. Dezember 1938 ist bei beiden Geburtsurkunden ein weiterer handschriftlicher Verweis, aber aus dem Jahr 1948: „Nach Widerruf der zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17.

32 Vgl. Zitiert nach: Stingl 2001, S. 74 f.

33 Vgl. Winter, Johannes: Die verlorene Liebe der Ilse Stein. Frankfurt 2007, S. 22 f.

34 Vgl. Gottwald, Alfred; Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2011. S. 28 f.

35 Vgl. Stingl 2001, S. 44.

36 Vgl. Ebd., S. 255.

37 Vgl. ZSM, „Geburtsurkunde Ilse Stein“, 10. August 1924.

38 Vgl. ZSM, „Geburtsurkunde Lisa Stein“, 05. Juni 1934.

August 1938 ist der zusätzliche Vorname Sara weggefallen. Geiß-Nidda, den 22. März 1948. Der Standesbeamte Scheib.³⁹

Familie Stein aus Geiß-Nidda und ihre Deportation in das Ghetto Minsk

Das „Sonderghetto I“ für „Reichsjuden“

Der dritte von sieben Deportationszügen aus dem Deutschen Reich nach Minsk, kam nach fünf Tagen Fahrt am 17. November 1941 in der Stadt an. Der Transport aus Frankfurt zählte etwa 1042 bis 1052 Frauen, Männer und Kinder jeden Alters.⁴⁰ Für „reichsdeutsche“ Juden wurde ein besonderes Ghetto errichtet, abgetrennt von weißrussischen Juden. Das „Sonderghetto I“ bildete sich durch die deportierten Personen aus Frankfurt, Düsseldorf und Hamburg und das „Sonderghetto II“ durch Personen aus Berlin, Brünn, Bremen, Hamburg und Wien.⁴¹

Die Schaffung eines Ghettos in Minsk war aus strategischer Sicht der Nationalsozialisten sehr vorteilhaft, da etwa ein Drittel der 240 000 Einwohner von Minsk Juden waren.⁴² Bevor Juden aus dem Deutschen Reich nach Minsk deportiert wurden, mussten sich die rund um Minsk verteilten einheimischen Kriegsflüchtigen in einem „offenen Ghetto“ ansiedeln, welches durch fest zugeordnete Straßenabschnitte ausgewiesen war.⁴³ Diese festen Straßenabschnitte waren zu einem großen Teil die Straßen des ehemaligen jüdischen Viertels im Nordwesten von Minsk. Die wenigsten Häuser des jüdischen Viertels zeichneten sich durch Massivbauweise aus, da die meisten Häuser von ihren Bewohnern selbst errichtet und aus Holz gebaut waren. Im Westen wurde das Ghetto natürlich begrenzt durch den Fluss Swislatsch, führte bis zur Nemiga Straße, entlang des jüdischen Friedhofs und im Osten wieder zur Swislatsch.⁴⁴ Im November 1941 als erstmalig deutsche Juden in das Ghetto von Minsk gebracht wurden, wurden zahlreiche weißrussische Juden ermordet. Der Grund für diese „Aktionen“⁴⁵ war der Platzmangel innerhalb des Ghettos. Es musste Raum geschaffen werden für die neuen Ghettoinsassen aus dem Deutschen Reich. Der Mord an diesen Menschen wurde durch die Sicherheitspolizei und dem Sicherheitsdienst des Reichsführers SS zwischen dem 06. und 11. November vorgenommen. Als am 11. November der erste Deportationszug aus Hamburg in Minsk eintraf, berichten Zeitzeugen des Hamburger Deportationszuges, dass sie mit einer Vielzahl von Leichen konfrontiert

39 Vgl. Ebd.

40 Vgl. Rentrop, Petra: Tatorte der ‚Endlösung‘. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trotstenez. Berlin 2011, S. 171.

41 Vgl. Ebd., S. 178.

42 Vgl. Rentrop-Koch, Petra: Die ‚Sonderghettos‘ für deutsche Jüdinnen und Juden im besetzten Minsk (1941-1943). In: Meyer, Beate (Hrsg.). Deutsche Jüdinnen und Juden in Ghettos und Lagern (1941-1945). Lodz, Chelmo, Minsk, Riga, Auschwitz, Theresienstadt. Berlin 2017, S. 89.

43 Ebd., S.89.

44 Vgl. Epstein, Barbara: The Minsk Ghetto 1941-1943. Jewish Restuance and Soviet Internationalism. Berkeley 2008, S. 83 ff.

45 Euphemistischer Ausdruck der Nationalsozialisten Razzien und Erschießungen.

worden seien.⁴⁶ Trotz der ersten „Aktion“ war der „Lebensraum“ der Ghettoinsassen weiterhin beschränkt, sodass es am 20. November erneut zu Massenerschießungen kam. Die Opfer beider Mordaktionen werden auf etwa 12.000 Personen geschätzt. Ursprünglich sollten etwa zwanzig Deportationen aus dem Deutschen Reich nach Minsk stattfinden, es gingen jedoch nur sieben Züge bis Herbst 1941 nach Minsk.⁴⁷ Immer wieder wurden weißrussische Juden bei „Aktionen“ ermordet, um Platz für die Juden aus dem Reich zu schaffen. Durch ebenjenes neu gewonnenen Raum wurde das „Sonderghetto I“ und das „Sonderghetto II“ für „Reichsjuden“ errichtet.⁴⁸

Die Nahrungsversorgung der Juden im Ghetto war äußerst mangelhaft, da nur Arbeitskräfte des Ghettos eine geregelte Ausgabe von Nahrungsmitteln erhielten. Etwa 900 von 7000 Personen erhielten so eine Mahlzeit, um bei Kräften für ihre Arbeit zu bleiben. Der nicht zur Zwangsarbeit herangezogene Teil der Insassen des Ghettos, musste sich Nahrungsmittel durch Tauschhandel beschaffen. Zusätzlich waren die hygienischen Zustände des Ghettos kaum vorstellbar. Mehrere Personen lebten auf kleinstem Raum zusammen und hatten keinen Zugang zu sanitären Anlagen, Latrinen oder Seife. Dieser Umstand begünstigte die Entstehung von Seuchenkrankheiten wie Typhus, Lungenentzündungen oder eiternden Wunden, wodurch sich täglich geschwächte Ghettoinsassen neu infizierten oder an ihren Krankheiten starben.⁴⁹

Die Niederlage von Stalingrad und das kontinuierliche Vorrücken der Roten Armee nach Westen, führte zur Auflösung des Ghettos 1943.⁵⁰ Im September 1943 wurden 800 Personen nach Majdanek deportiert. In Majdanek angekommen, wurden von diesen Personen etwa 250 ausgesucht um in Lagern rund um Lublin zu arbeiten. Der verbleibende Teil wurde dort ermordet. Andere Deportationen führten nach Sobibór oder Auschwitz. Im Oktober 1943 war das Sonderghetto weitestgehend nicht mehr bewohnt. Der verbliebene Teil der weißrussischen Juden wurde in das leere Sonderghetto umquartiert, aber zwischen dem 21. und 23. Oktober in Trostenez ermordet. Die Zahl der getöteten Personen rangiert zwischen 3000 und 6000 Personen. Diese Zahlen beziehen sich aber lediglich auf die direkt in Minsk ermordeten Juden, nicht auf die Deportierten Opfer nach Sobibór, Majdanek, Lublin oder Auschwitz.⁵¹ Nach Christian Gerlach liege die Gesamtzahl der ermordeten Juden auf weißrussischem Gebiet bei etwa 500 000. Die Opfer der

46 Vgl. Rentrop 2017, S. 92 f.

47 Vgl. Gottwald; Schulle 2005, S. 89 f.

48 Vgl. Rentrop 2017, S. 93 ff.

49 Vgl. Ebd., S. 97-100.

50 Vgl. Reuss, Anja: 'Holocaust by Bullets'. Die Organisation des deutschen Massenmordes in Belarus 1941-1944. In: Bonnesoeur, Frédéric; Dinkelaker, Philipp; Kleinmann, Sarah; Kolata, Jens; Reuss, Anja (Hrsg.). Besatzung, Vernichtung, Zwangsarbeit. Beiträge des 20. Workshops zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2017, S. 55.

51 Vgl. Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944. Hamburg 1999, S. 740-743.

Zivilbevölkerung seien in dieser Zahl nicht enthalten und die Dunkelziffer der ermordeten Juden liege sicherlich höher.⁵²

Die Lebens- und Fluchtgeschichte Ilse Steins aus dem Minsker Ghetto

Das Schicksal Ilse Steins während ihrer Zeit im Ghetto von Minsk aufzuarbeiten und zu rekonstruieren ist auf Grund der unzureichenden Quellenlage schwierig. Wie bereits erwähnt, wurde Ilse Steins Geschichte durch Johannes Winter journalistisch bearbeitet, aber noch nicht in historisch-wissenschaftlicher Form.⁵³ Manche Angaben des Autors widersprechen historisch recherchierten Tatsachen, wie die Rückkehr Leopold Steins, also Ilse Steins Vater, aus dem Konzentrationslager Buchenwald. Statt Weihnachten 1938, wird Leopold Stein erst im Januar 1939 aus dem Konzentrationslager zurück in seine Heimat entlassen.⁵⁴ Allerdings ist der Anspruch einer journalistischen Erzählung auch nicht, die vollkommene historische Wahrheit zu erzählen. Im Falle von Familie Stein wäre dies durch die Quellenlage auch nicht möglich. Ungeklärt ist der Todeszeitpunkt Leopold Steins. Seine Tochter wird von Johannes Winter zitiert:

„Das Blut ist nach dem Pogrom [28. Juli-30. Juli 1942] geflossen auf den Straßen im Getto [sic!] wie nach dem Regen das Wasser. Der Vater gehörte einem anderen Arbeitskommando an. Dort wurde etwas gestohlen. Alle Männer mußten [sic!] sich in Reihe aufstellen und bis drei zählen. Jeder Dritte wurde erschossen, der Vater auch.“⁵⁵

Walter Katzenberger, ein Überlebender des Ghettos, berichtet von der Erschießung Leopold Steins, durch eine Vergeltungsaktion der Nationalsozialisten für Ilse Steins und Willi Schulz Flucht aus dem Ghetto. Jeder im Ghetto verbliebene Angehörige der Geflüchteten sei in Trostenez ermordet worden.⁵⁶ Diese Beispiele sollen deutlich machen, dass es mehr geschichtswissenschaftliche Annäherungen an Einzelschicksale von Opfern bedarf, es aber gleichzeitig auch schwierig ist, einzelne Opferbiografien zu rekonstruieren.⁵⁷ Dadurch dass Ilse Stein den Zweiten Weltkrieg überlebte, kann die Geschichte ihrer Familie nacherzählt werden. Für die vielen Ermordeten Juden aus dem Deutschen Reich gilt das kaum, da meist biografische Hinweise nach der Deportation nach Minsk enden. Für weißrussische Juden oder die heimische Zivilbevölkerung gilt dies noch weniger, da bei Massenerschießungen durch die Täter nicht dokumentiert wurde, welche Personen in diesem Moment ermordet wurden und dazu einige Quellen vernichtet wurden.

52 Vgl. Ebd., S. 743.

53 Vgl. Winter 1993 und Winter 2007, sowie diverse Zeitungsartikel in der FAZ.

54 Vgl. Winter 1991, S. 95. Und vgl.: Gottwald; Schulle 2011, S. 28 f.

55 Winter 1991, S. 98.

56 Vgl. Winter 2007, S. 144.

57 Diese Unterschiede sollen jedoch nicht dazu führen, dass am Wahrheitsanspruch von Ilse Steins Schicksal gezweifelt wird, sondern dass diese Angaben als Zeitzeugin eine Möglichkeit der Quellenkritik im Rahmen der „oral history“ bietet.

Durch die Deportationslisten der Juden aus dem Deutschen Reich ist dies für Deutsche und Österreicher weitaus besser nachvollziehbar.⁵⁸

Ilse Steins Überlebensgeschichte steht keinesfalls exemplarisch für das Schicksal anderer Juden im Minsker Ghetto. Sie gehört der kleinsten Gruppe von Personen des Minsker Ghettos an: Den Überlebenden. Allein aus ihrem Deportationszug von Frankfurt am Main am 11./12. November 1941, sind nur etwa zehn andere überlebende Personen bekannt.⁵⁹ Nur durch die Hilfe des Hauptmanns Willi Schulz konnte Ilse Stein mit ihren beiden Schwestern und 25 weiteren Personen aus dem Ghetto fliehen. Willi Schulz war der Vorsteher von Ilse Steins Heizungskolonie, die außerhalb des Sonderghettos für die Beheizung des „Deutschen Hauses“ zuständig war. Schulz war Veteran des Ersten Weltkrieges und vor Beginn des Ostfeldzuges in Dresden beim Stab des Luftgaukommandos der Wehrmacht eingesetzt.⁶⁰ Als er nach Minsk abgeordnet wurde, wurde er Chef einiger Arbeitskommandos. Ilse Stein, in ihrer Funktion als Vorsteherin der Heizungskolonie, bekam Essensmarken von Schulz ausgeteilt und war das Bindeglied zwischen Schulz und den Frauen des Arbeitskommandos. Es sei ihre Rettung gewesen, dass Schulz sich in sie verliebte und dadurch Ilse Stein und ihre Familie vor Hunger und Krankheiten bewahren wollte. Willi Schulz habe Ilse Stein sogar vor Mordaktionen im Ghetto gewarnt.⁶¹ Petra Rentrop spricht davon, dass die Kolonnenchefs die Anweisung erhalten hätten, ihre Arbeitsgruppe in den nächsten Tagen nicht in das Ghetto zu bringen, damit diese Arbeitskräfte nicht versehentlich den Razzien zum Opfer fielen.⁶²

Ob Willi Schulz Ilse Stein, ihre Schwestern und die anderen Menschen aus dem Ghetto aus Liebe zu Ilse Stein rettete oder aus moralischen Gründen, ist nicht mit Sicherheit zu klären. Schulz zu unterstellen, er habe die Flucht aus dem Ghetto mit den Ghettoinsassen gewählt, um der herannahenden Roten Armee und damit der Kriegsgefangenschaft, mit Hilfe der belarussischen Partisanenorganisation zu entgehen, kann weder bestätigt, noch widerlegt werden. Der Tag des 30. März 1943, den Winter als Tag der Flucht aus dem Ghetto ausmacht, lag in einer Zeit, die innerhalb der Geschichtswissenschaft als „psychologische Wende“ des Zweiten Weltkrieges bezeichnet wird. Durch die Niederlage der Wehrmacht bei Stalingrad, begannen die Besatzer sich langsam aus Weißrussland zurückzuziehen.⁶³ Es ist anzunehmen, dass Schulz durch ausländische Radiobeiträge und andere Informationsquellen wusste, wie es mit der Deutschen Armee um Stalingrad bestellt war und das Weiterbestehen des Ghettos zeitlich begrenzt war.⁶⁴ Es ist wahrscheinlich, dass er durch die gesehenen Grausamkeiten im Ghetto, nicht länger für das Deutsche Reich und Heer arbeiten wollte. Laut Winter sei Schulz „nach Trostenez ab-

58 Vgl. zu Eulenburg, Amelie, Kerpel-Fronius, Adam; Neumärker, Uwe: Vernichtungsort Malyj Trostenez. Geschichte und Erinnerung. Dortmund, Minsk, Berlin 2016, S. 108.

59 Vgl. Gottwald; Schulle 2005, S. 93.

60 Vgl. Winter 2007, S. 44 f.

61 Vgl. Ebd., S. 67 ff.

62 Vgl. Rentrop 2011, S. 147 f.

63 Vgl. zu Eulenburg 2016, S. 115.

64 Vgl. Winter 2001, S. 82 f. Vgl. Ebd., S. 76 f.

kommandiert worden“, weil sein enger Kontakt mit Ilse Stein auf Kameraden und Vorgesetzte verdächtig wirkte. In Trostenez habe sich seine Einstellung zum Krieg einschlägig verändert.⁶⁵

Schulz habe in der ehemaligen sowjetischen Kolchose „Karl Marx“ die dort angesiedelten Zwangsarbeiter bewachen müssen.⁶⁶ Die Zwangsarbeiter produzierten für die deutschen Besatzer in Minsk Lebensmittel und mussten die Gaswagen reinigen, in denen zuvor Menschen durch in den Transportraum geleitetes Gas ermordet wurden. Anschließend mussten die Arbeiter die mitgebrachten Besitztümer der Ermordeten sortieren, damit diese auf die Besatzer verteilt werden konnten oder ins Reich zurück geschickt wurden.⁶⁷ Da die ehemalige Kolchose nahe des Dorfes „Malyj Trostenez“ lag, welches ab Januar 1944 das Wehrdorf „Klein Trosteneze“ werden sollte, wurde auch die Kolchose nach dem Dorf benannt.⁶⁸ Das Zwangsarbeiterlager gehört zum Gesamtkomplex der Vernichtungsstätte Malyj Trostenez, die sich auf mehrere Kilometer und verschiedene Orte rund um Minsk erstreckte. In dem nahegelegenen Waldstück Blagowschtschina wurde eine Massenerschießungsstätte eingerichtet. Dort sollte bei der Befreiung des Vernichtungsorts am 14. Juli 1944 die sowjetische „Außerordentliche Kommission“ 34 Massengräber mit verkohlten Leichen und menschlichen Überresten finden. In einem weiteren Waldstück, Schaschkowka, befand sich eine Anlage zur Verbrennung der Leichen.⁶⁹ In diese Umgebung wurde Willi Schulz strafversetzt. Es ist schwierig, anhand des Buchs von Johannes Winter einen Zeitpunkt der Versetzung auszumachen. Wenn man einen ungefähren Zeitpunkt der Versetzung Schulz annimmt und mit der Entwicklung des Vernichtungsorts Malyj Trostenez vergleicht, könnte man erschließen, wie viel Willi Schulz persönlich von den Morden in Blagowschtschina erfahren haben könnte. Etwa zeitgleich zu Beginn der Massenerschießungen in Blagowschtschina im Frühjahr 1942 wurde die Kolchose „Malyj Trostenez“ von den deutschen Besatzern übernommen und das Zwangsarbeiterlager dort errichtet.⁷⁰ Ab Mai 1942, also etwa sechs Monate nachdem Ilse Stein und ihre Familie nach Minsk deportiert wurden, wurden Deportationszüge erstmalig direkt in das Waldstück Blagowschtschina geleitet und Personen ermordet, statt zuerst in das Ghetto von Minsk gebracht zu werden.⁷¹ Auch wenn der Wald zwischen dem Zwangsarbeiterlager und der Erschießungsstätte Augenzeugen verhinderte, ist es wahrscheinlich, dass Willi Schulz die Schüsse hörte, den Geruch von verbrannten Leichen wahrnahm oder durch Berichte seiner Kameraden von den Morden erfuhr.

Durch seine Erfahrungen in Trostenez, die sich abzeichnende Niederlage des Krieges für das Deutsche Reich und seiner Verbindung zu Ilse Stein muss in Willi Schulz der Entschluss gewachsen sein, das Ghetto zu verlassen. Fliehen konnten

65 Vgl. Ebd., S. 69.

66 Vgl. Ebd., S. 69.

67 Vgl. zu Eulenburg 2016, S. 87.

68 Vgl. Ebd., S. 88.

69 Vgl. Ebd., S. 76 f. Und vgl. den Beitrag von Prof. Dr. Thomas Bohn in diesem Band.

70 Vgl. zu Eulenburg 2016, S. 87.

71 Vgl. Ebd., S. 108.

sie schließlich getarnt als Arbeitstrupp, der unter Schulz Aufsicht außerhalb des Ghettos arbeiten sollte. Laut Winter sei Schulz ohne Mitspracherecht gewesen, wie diese Flucht organisiert werden sollte. Die Entscheidungen dazu fielen durch eine Widerstandsgruppe des Ghettos, die mit einer Partisanengruppe um Minsk in Verbindung gestanden habe.⁷²

Nach ihrer gemeinsamen Flucht wurden Ilse Stein und Willi Schulz bei den Partisanen voneinander getrennt. Jahrzehnte habe Ilse Stein in Russland, zuletzt in Rostow am Don, verbracht, ohne zu wissen, ob Willi Schulz oder ihre Schwestern das Ende des Weltkrieges unversehrt erlebt haben. Erst 1985 erfuhr Ilse, dass ihre jüngste Schwester den Krieg überlebt hat. Willi Schulz starb noch vor dem Ende des Krieges am 31.12.1944 in Krasnogorsk an Meningitis. Dort sollte er für das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ arbeiten. Dass Ilse Stein den gemeinsamen Sohn, ebenfalls mit dem Namen Willi, zur Welt brachte und dieser wenige Monate später an Diphtherie gestorben ist, davon blieb Willi Schulz ahnungslos.⁷³ Ilse Stein starb am 20. April 1993 in Rostow am Don.⁷⁴

Erinnerungsgeschichte an die jüdische Gemeinde in Nidda

Erinnerungskultur und journalistisches Engagement

„Wenn ich merke, dass sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf Motive hin abzuhören, und bin fast froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, dass öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessen dürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken.“⁷⁵

Diese Worte sprach Martin Walser 1998 bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels. Vielfach wurde seine Rede „Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede“, eher bekannt als „Paulskirchenrede“, in den Medien diskutiert und eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, wurde im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ausgetragen. Durch diese Rede hat Walser in Deutschland eine neue Debatte der Erinnerungsgeschichte und Erinnerungspolitik des Holocaust in Deutschland ausgelöst.

Die Debatte von Walser und Bubis ist jedoch kaum noch mit heutigen Debatten der Erinnerungskultur und des Gedenkens an den Holocaust zu vergleichen. Sowohl Martin Walser als auch Martin Bubis, beide 1927 geboren, können noch von ihren Erfahrungen des nationalsozialistischen Regimes als Zeitzeugen berichten. Heutige Generationen müssen sich immer wieder mit neuen Formen der Erinnerungskultur auseinandersetzen. Besonders stehen aktuelle Historikergene-

72 Vgl. Winter 2001, S. 93.

73 Vgl. Winter 1991, S. 100-105.

74 Vgl. Ebd., S. 105.

75 Walser, Martin: Unser Auschwitz. Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld. Herausgegeben von Andreas Meier. Hamburg 2015, S. 237.

rationen vor der Herausforderung, Geschichte ohne Zeitzeugen zu vermitteln. Nach Aleida Assmann, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, sind auch noch heutige Generationen Zeitzeugen des Faschismus in Deutschland. Es bestehe eine Verbindung zwischen der Gegenwart und unserer historischen Vergangenheit. Etwa durch Bombenfunde aus dem Zweiten Weltkrieg, aktuelle Prozesse gegen NS-Verbrecher oder Entschädigungsprozesse für Opfer des nationalsozialistischen Rassewahns.⁷⁶

Wie erinnert man also im ländlichen Raum wie Nidda an die Vergangenheit, die scheinbar immer noch gegenwärtig ist? Sind sich die heutigen Bewohner der ehemaligen Synagoge Niddas bewusst, welcher geschichtsträchtige Hintergrund hinter der Fassade ihres Hauses steckt? Ein Anfangspunkt des Mikrokosmos des Forschungsgebietes der Erinnerungsgeschichte und Erinnerungskultur, kann die der Regionalgeschichte sein, denn öffentliche Geschichtsbilder entstehen durch Schnittstellen von Erinnerungsorten.⁷⁷ In der regionalen Zeitung Niddas wurde 1994 ein Artikel veröffentlicht, der von einer Lesung von Johannes Winter berichtet. Auf Einladung der Bürgerinitiative „Runder Tisch gegen Ausländerfeindlichkeit“, sei Winter nach Nidda gekommen, einer „betroffenen Kommune“ die in „den Strudel der Pogrome und des Holocaust“ geraten sei. Der Verfasser des Zeitungsartikels schrieb von einem „echten Ansatz der Vergangenheitsbewältigung“ für die Anwesenden und die Anwesenheit einiger „Moralapostel“, welche sich in den Satz der „Gnade der frühen [späten] Geburt“ geflüchtet hätten.⁷⁸

Bereits im Jahr 1966 erschien ein Artikel in der Lokalzeitung Niddas, der teilweise Kritik am Antisemitismus während der „Nazi-Zeit“ in Nidda übt, sich im Wesentlichen aber an der Historie der ehemaligen Synagoge orientiert und die gute Integration von Juden in die Niddaer Stadtgeschichte hervorhob.⁷⁹ Laut des Zeitungsartikels sei es bereits 1937 zum Verkauf der Synagoge an die aktuellen Eigentümer gekommen. Es habe sowieso schon ab 1935 kein jüdischer Gottesdienst mehr stattgefunden, da die jüdische Gemeinde in Nidda auf etwa vier Familien geschrumpft sei und der Gottesdienst im Haus des Gemeindevorstehers Emanuel Eckstein stattgefunden habe. Auch die Einweihung ebenjener Synagoge im Jahr 1877 wurde thematisiert. Nicht nur die Mitglieder der jüdischen Gemeinde nahmen an der Einweihungsfeier 1877 teil, sondern auch ein großer Teil der

76 Vgl. Assmann, Aleida; Frevort, Ute: *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945.* Stuttgart 1999, S. 26.

77 Vgl. Schmid, Harald: *Regionale Erinnerungskulturen. Ein einführender Problemaufriss.* In: Bernhard, Katja; Schmid, Harald (Hrsg.). *Erinnerungskultur und Regionalgeschichte.* München 2009, S. 10 f.

78 Fehler des Autors. Richtig müsste es „Gnade der späten Geburt“ heißen, da nach Altkanzler Helmut Kohl der Teil der Deutschen, die nach 1930 geboren wurden, keine „Schuld“ oder „Täterschaft“ trüge, da sie sich nicht bewusst für oder gegen den Nationalsozialismus hätten entscheiden können. Jo Kipper: „Eckstein ist wohl einem Herzschlag erlegen“. In: *Kreis-Anzeiger*, 11. November 1994. S. 21.

79 Vgl. Unbekannter Verfasser: „Erinnerung an die Niddaer Synagoge“. In: *Kreis-Anzeiger*, 25.01.1966. S. 6.

Niddaer Bevölkerung wie Bürgermeister, christliche Geistliche, Lehrer der Stadt oder der Stadtvorstand. Zum Abschluss habe der Niddaer Gesangverein zur Feier ein Lied gesungen. Laut des Artikels habe der damalige großherzogliche Rabbiner Dr. Benedikt Levi aus Gießen das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Glaubensrichtungen in Nidda hervorgehoben und das „Gemeinsame aller Religionen“ unterstrichen.⁸⁰ Als weiteres Zeichen der gegenseitigen Akzeptanz und Toleranz habe der Niddaer Bürgermeister mit einem Tanz den feierlichen Ball mit der Frau des Gemeindevorstehers eröffnet. Allerdings weist der Artikel auf die Jahre des Nationalsozialismus nur in einem Nebensatz hin: „Wir möchten die unwürdige Zeit der Verfolgungen in diesem Bericht auch übergehen.“⁸¹ Der Artikel legt deutlichen Fokus auf die guten Verhältnisse zwischen der jüdischen und christlichen Gemeinde und sollte hervorheben, wie gut Juden in Nidda assimiliert gewesen sind.

Aus den im Original überlieferten Quellen des jüdischen Museums in Nidda ist jedoch die Übereignung der Synagoge auf den 15.10.1938 datiert.⁸² Neben den Verkaufsdokumenten ist ebenfalls eine Aufstellung über alle jüdischen Kultgegenstände der Gemeinde überliefert worden. Diese Liste ist jedoch undatiert, gehört aber mit großer Wahrscheinlichkeit auch zu den Verkaufsdokumenten der Synagoge. Auf dieser Liste ist ersichtlich, dass diese Gegenstände durch Gemeindeglieder nach Frankfurt gebracht wurden.⁸³ Der Zeitungsartikel prangerte offen den Tod Ecksteins durch Niddaer Schüler an. Eckstein wurde jedoch nicht mit seinem eigentlichen Namen genannt, sondern als „Samuel Eckstein“ bezeichnet.⁸⁴ Diese falsche Namensnennung schlug sich noch in weiteren Artikeln und einem Denkmal nieder.

Im Dezember 1981 wird schließlich eine Gedenktafel am Standort der ehemaligen Synagoge, Schillerstraße 33, eingeweiht. Auf der Bronzetafel ist folgender Text zu lesen:

„Ehemalige Synagoge mit Frauenbad der durch Auswanderung, Deportation und Tod im Jahre 1937 aufgelösten jüdischen Gemeinde von Nidda. Erbaut im Jahre 1877 mit großer Beteiligung der gesamten Niddaer Einwohnerschaft am 26. Oktober 1877. Verkauf vom letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde Samuel Eckstein in private Hände im Jahre 1937, ein Jahr vor der Reichskristall-

⁸⁰ Benedikt Levi wurde am 14. Oktober 1806 in Worms geboren und war 67 Jahre Rabbiner in Gießen und starb am 4. April 1899 ebenda. Vgl. Steil, Dieter; Zwischen Reformjudentum und Neuorthodoxie. Zum 200. Geburtstag des Gießener Rabbiners Dr. Benedikt Levi. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, Band 91. Gießen 2006, S. 69-93.

⁸¹ Vgl. Ebd.

⁸² Vgl. ZSM, „Entschädigungsansprüche der jüdischen Kultusgemeinden und Nachfolgeorganisationen für Schaden an Eigentum nach §§ 124 ff BEG.“, 26. Januar 1951.

⁸³ Vgl. ZSM, „Verwaltungsgebäude der Israelitischen Gemeinde FFM., Fahrgasse 146. Kultgeräte und Zubehör. Ausgelagert aus der Synagoge Nidda, Kreis Büdingen, 26. Januar 1961.

⁸⁴ Vgl. Unbekannter Verfasser: „Erinnerung an die Niddaer Synagoge“. In: Kreis-Anzeiger, 25.01.1966, S. 6.

nacht am 09. November 1938. Umgebaut zu Wohnungen im Jahr 1938/1939.“⁸⁵

Im Kreis-Anzeiger wurde von der Einweihung der Gedenktafel berichtet und der Artikel zitierte ausführlich die Rede des Stadtverordnetenvorstehers Dr. Wolfgang Knoche. Dieser verband in seiner Rede das schreckliche Schicksal der Juden mit den Maximen der Französischen Revolution 1789 von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ und dass man diese in besonderer Weise in Deutschland von 1933 bis 1945 missachtet habe.⁸⁶ Zudem habe sich die Stadtverwaltung Nidda „die Gedenktafel 20 000 DM kosten lassen“.⁸⁷

Weitaus kritischer war der Journalist Peter Höbel, der 1984 einen Artikel im Stern veröffentlicht. Er verschriftlicht den Eindruck, den man als Forscher in der Niddaer Historie des Nationalsozialismus erhalten könnte. Nach Höbel lasse eine Festschrift zum 1000-jährigen Jubiläum Niddas die Jahre 1933 bis 1945 in Nidda unerwähnt.⁸⁸ Er ließ auch den Holocaustüberlebenden und Vorsitzenden des Landesverbands der jüdischen Gemeinden in Hessen zu Wort kommen, der den Inhalt der Tafel als „praktische Geschichtsfälschung“ bezeichnete. Fred Strauss fand noch deutlichere Worte, denn er sehe in der Tafel eine „Reinwaschung der Täter“ und eine „Beleidigung eines jeden Holocaustüberlebenden“⁸⁹. Der Artikel im Stern zitiert aus diversen bereits publizierten Zeitungsartikeln, wie dem Artikel des 1981 erschienen Kreis-Anzeigers, der lobend hervorhebe, dass die ehemalige Synagoge zum Glück vor den Novemberpogromen 1938 verkauft wurde und somit nicht in Flammen aufging.⁹⁰ Gleichwohl wirft der Autor im Stern auch die Frage auf, wieso die Synagoge überhaupt verkauft wurde. Wurde die Synagoge freiwillig verkauft oder gerade noch rechtzeitig an einen „Arier“, um das Gebäude vor Zerstörung und Schändung zu schützen?⁹¹

In dem Zeitungsartikel von 1981 über die Enthüllung der Gedenktafel als auch auf der Gedenktafel selbst wurde der Vorname Ecksteins falsch geschrieben. Bereits der zitierte Artikel von 1966 berichtete von „Samuel Eckstein“ statt von „Emanuel Eckstein“.⁹² Betrachtet man die Worte der Bronzetafel textkritisch, wird deutlich, dass die Worte der Tafel mit sehr viel Bedacht gewählt wurden. „Mit Beteiligung der gesamten Niddaer Einwohnerschaft“ sei die Synagoge 1877 eingeweiht worden. Dies betont abermals die Akzeptanz und Integration der Niddaer Juden in das Stadtgeschehen. Sicherlich entspricht diese Darstellung nicht der Unwahrheit, aber die explizit herausgestellte Betonung erweckt den Anschein, dass der Umgang mit den Angehörigen der jüdischen Gemeinde in der Zeit von 1933 bis 1945 heruntergespielt werden soll. Von Ecksteins gewaltsamen Tod 1939 in

85 Vgl. Höbel, Peter: „Die Juden von Nidda“. In: Stern Nr. 25. 1984. S. 12-16.

86 Vgl. Unbekannter Verfasser: „Am früheren Standort der Synagoge wurde eine Gedenktafel enthüllt“. In: Kreis-Anzeiger, 18.12.1981.

87 Vgl. Ebd.

88 Höbel, Peter: „Die Juden von Nidda“. In: Stern Nr. 25. 1984. S. 12-16.

89 Vgl. ebd. Fred Strauss wuchs in Nidda auf und emigrierte in die Vereinigten Staaten.

90 Vgl. ebd.

91 Vgl. ebd.

92 Vgl. Fußnote 78.

Nidda ist keine Rede. Scheinbar ist die kollektive Erinnerung zu diesem Zeitpunkt so weit in den Hintergrund gerückt, dass man ihn sogar bei einem falschen Namen nennt.

Die im Dezember 1981 eingeweihte Tafel wurde Wolfgang Stingl zufolge „nach einigen Monaten“ durch eine kleine Metalltafel ersetzt.⁹³ Auf dieser ist nun zu lesen: „Dieses Wohngebäude diente von 1877 bis 1937 der Jüdischen Gemeinde Nidda als Synagoge.“. Wie bereits festgestellt, wurde die Synagoge erst 1938 verkauft und nicht 1937. Dieser Hinweissatz ist weiterhin äußerst problematisch, da das Gebäude nicht als Wohngebäude erbaut wurde, sondern 1877 als Synagoge. Darüber hinaus ist es unverständlich, weshalb auf dieser Gedenktafel Antisemitismus, Reichspogromnacht, Vertreibung, Deportation und Ermordung der jüdischen Niddaer unerwähnt bleibt.

1986 wurde in Nidda ein Gedenkstein mit weitaus deutlicheren Worten und Nennung aller vertriebenen und ermordeten Familien eingeweiht:

„Zur Erinnerung an unsere 91 jüdischen Bürger, die während der Gewaltherrschaft 1933-1945 vertrieben und ermordet wurden. Die vom Faschismus verfolgten jüdischen Familien: Eckstein, Katz, Katzenstein, Kugelman, Leopold, Levi, Mayer, Naumann, Rollhaus, Salm, Sichel, Sommer, Stein, Stern, Strauss, Wallenstein, Wertheim. In Gedenken und zur Mahnung. Stadt Nidda, 1986.“⁹⁴

Die unumstrittene Anerkennung und Deutlichkeit von Verfolgung und Vernichtung ist durch diesen Gedenkstein gegeben. Alle in Nidda ansässigen Familien, eingeschlossen Familie Stein aus Geiß-Nidda, wurden auf dieser Tafel aufgezählt und gewürdigt. Dieses neue Denkmal löste jedoch 1986 auch eine Debatte um Erinnerung und Würdigung der Holocaustopfer in Nidda aus. Der Ort des Denkmals ist der Johanniterpark, wo sich im 15. Jahrhundert das Kirchenschiff der Johanniterkirche befand und um diese Kirche herum Personen bestattet wurden. Die Kritik an dem neuen Denkmal beschränkte sich nicht nur auf den Standort, da dieser keinerlei Bezug zu Niddas Juden habe, sondern auch auf das Wort „Faschismus“. Expliziter sei der Begriff „Nationalsozialismus“.

Heute ist die Erinnerung an den Holocaust und das öffentliche Bewusstsein von zentraler Bedeutung für die deutsche und europäische Bevölkerung. Eine gemeinsame Erinnerungskultur, getragen von Gedenkstätten, Museen, wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen und Gedenkveranstaltungen, ist unerlässlich. Besonders in den letzten 20 Jahren ist dieses öffentliche Bewusstsein in Nidda weitergewachsen. Durch ehrenamtliches Engagement und Forschergeist konnte 2001 ein jüdisches Museum entstehen, welches sich nach seinem Träger benannt hat. Das heutige „Zimmermann-Strauss-Museum“ beherbergt Objekte der ehemaligen Synagoge und persönliche Gegenstände früherer Niddaer Juden, die teilweise von Überlebenden gespendet wurden. Das Museum dient ausdrücklich zur Erinnerung an die lange Geschichte der Niddaer Juden, auch vor der Zeit des Na-

93 Vgl. Stingl 2001, S. 87.

94 Für weitere Informationen: <https://www.niddas-juden.de/old/?Willkommen> (13.09.2019).

tionalsozialismus.⁹⁵ Die dort ehrenamtlich arbeitenden Personen sind sehr bemüht darum, Bewusstsein für die lange Historie von Juden in Nidda zu schaffen. Erst im Februar 2019 fand eine Veranstaltung im Gemeindehaus von Johannes Winter und einen dazu anschließenden Film über Ilse Stein statt. Diese gemeinsame Veranstaltung des jüdischen Museums und der evangelischen Kirchengemeinde Geiß-Nidda und Bad Salzhausen, stieß auf sehr großes Interesse der Niddaer Bevölkerung, da mit etwa 30 Teilnehmern gerechnet wurde, aber weit über 100 Personen erschienen sind.⁹⁶ Personen wie Johannes Winter, Hildegard Schiebe und Rudolf Grulich, Vorsitzende des jüdischen Museums in Nidda, ist es zu verdanken, dass weiterhin ein Dialog und Interessensaustausch zum wohl dunkelsten historischen Kapitels Niddas besteht.⁹⁷

Von der ersten Publikation Johannes Winters 1993 bis zur letzten öffentlichen Veranstaltung im Februar 2019 wird kontinuierlich an einer „lebendigen“ Erinnerungskultur in Nidda gearbeitet. Zur Erinnerung an alle vertrieben und ermordeten Juden Niddas gehört auch der offene Dialog und die öffentliche Auseinandersetzung mit der historischen Vergangenheit; dazu regt kein stehendes Denkmal an, sondern vorbehaltlose und offene, gemeinsame Diskussion.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellenverzeichnis

Zimmermann-Strauss-Museum, „Die jüdischen Gewerbebetriebe“, 05. Januar 1939.

Zimmermann-Strauss-Museum, „Entschädigungsansprüche der jüdischen Kultusgemeinden und Nachfolge-Organisationen für Schaden an Eigentum nach §§ 124 ff BEG“, 26. Januar 1951.

Zimmermann-Strauss-Museum, „Inländer-Kaufvertrag“, 13. Juli 1938.

Zimmermann-Strauss-Museum, „Geburtsurkunde Ilse Stein“, 10. August 1924.

Zimmermann-Strauss-Museum, „Geburtsurkunde Lisa Stein“, 05. Juni 1934.

Zimmermann-Strauss-Museum, „Verwaltungsgebäude der Isrealitischen Gemeinde FFM, Fahrgasse 146. Kultgeräte und Zubehör. Ausgelagert aus der Synagoge Nidda, Kreis Büdingen.“, 26. Januar 1961.

Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida; Frevert, Ute: *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945.* Stuttgart 1999.

Bergmann, Werner: Was ist Antisemitismus? <http://www.bpb.de/politik/extremismus-/antisemitismus/37945/antisemitismus?p=all> (30.08.2019).

Bundesarchiv Koblenz (Hrsg.), *Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft Deutschland 1933-1945.* Koblenz 2006.

95 Für weitere Informationen: <https://www.niddas-juden.de/old/?Willkommen> (13.09.2019)

96 Vgl. Maresch, Elfriede: „Geiß Nidda. Ilse Steins Lebensgeschichte als Mahnung“. In: *Kreis-Anzeiger*, 25.02.2019.

97 Vgl. Unbekannter Autor: „Ilse Stein hat nie aufgegeben“. In: *Kreis-Anzeiger*, 12.11.2014.

- Epstein, Barbara: The Minsk Ghetto 1941-1943. Jewish Restistance and Soviet Internationalism. Berkeley 2008.
- Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944. Hamburg 1999.
- Gottwald, Alfred; Schulle, Diana: Die ‚Judendeportationen‘ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2011.
- Höbel, Peter: Die Juden von Nidda. In: Stern, Nr. 25. 1984.
- Jatho, Jörg-Peter: Dr. Ferdinand Werner. Eine biographische Skizze zur Verstrickung eines völkischen Antisemiten in den Nationalsozialismus. In: Wetterauer Geschichtsblätter 34. 1985, S. 81-224.
- Jo Kipper: Eckstein ist wohl einem Herzschlag erlegen. In: Kreis-Anzeiger, 11. November 1994.
- Maresch, Elfriede: Geiß-Nidda. Ilse Steins Lebensgeschichte als Mahnung. In: Kreis-Anzeiger, 25.02.2019.
- Pfnorr, Reinhard: Nidda in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. In: Dascher, Otfried (Hrsg.), Nidda. Die Geschichte einer Stadt und ihres Umlandes. Nidda 1992, S. S. 199-225.
- Rentrop, Petra: Tatorte der ‚Endlösung‘. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostenez. Berlin 2011.
- Rentrop-Koch, Petra: Die ‚Sonderghettos‘ für deutsche Jüdinnen und Juden im besetzten Minsk (1941-1943). In: Meyer, Beate (Hrsg.), Deutsche Jüdinnen und Juden in Ghettos und Lagern (1941-1945). Lodz, Chelmo, Minsk, Riga, Auschwitz, Theresienstadt. Berlin 2017, S. 88-128.
- Reuss, Anja; ‚Holocaust by Bullets‘. Die Organisation des deutschen Massenmordes in Belarus 1941-1944. In: Bonnesoeur, Frédéric; Dinkelaker, Philipp; Kleinmann, Sarah; Kolata, Jens; Reuss, Anja (Hrsg.), Besatzung, Vernichtung, Zwangsarbeit. Beiträge des 20. Workshops zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2017, S. 29-57.
- Schmid, Harald: Regionale Erinnerungskulturen. Ein einführender Problemaufriss. In: Berhardt, Katja; Schmid, Harald (Hrsg.), Erinnerungskultur und Regionalgeschichte. München 2009, S. 07-25.
- Steil, Dieter; Zwischen Reformjudentum und Neuorthodoxie. Zum 200. Geburtstag des Gießener Rabbiners Dr. Benedikt Levi. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, Band 91. Gießen 2006, S. 69-93.
- Stingl, Wolfgang: Fragmente jüdischen Lebens in Nidda. Nidda 1995.
- Stingl, Wolfgang: Jüdisches Leben in Nidda im 19. und 20. Jahrhundert. Obertshausen 2001.
- Unbekannter Autor: Ilse Stein hat nie aufgegeben. In: Kreis-Anzeiger, 12.11.2014.
- Unbekannter Verfasser: Am früheren Standort der Synagoge wurde eine Gedenktafel enthüllt. In: Kreis-Anzeiger, 18.12.1981.
- Unbekannter Verfasser: Erinnerung an die Niddaer Synagoge. In: Kreis-Anzeiger, 25.01.1966.
- Walser, Martin: Unser Auschwitz. Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld. Hamburg 2015.

Winter, Johannes: Die verlorene Liebe der Ilse Stein. Deportation, Ghetto, Rettung. Frankfurt 2007.

Winter, Johannes: Herzanschläge. Ermittlungen über das Verschwinden von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus dem Dorf. Frankfurt 1993.

Wyrwa, Ulrich: Emanzipation der Juden. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Begriffe, Theorien, Ideologien, Band 3. München 2010, S. 64-67.

Zimmermann-Strauss-Museum: <https://www.niddas-juden.de/old/?Willkommen> (13. 09. 2019)

zu Eulenburg, Amelie; Kerpel-Fronius, Adam; Neumärker, Uwe: Vernichtungsort Malyj Trostenez. Geschichte und Erinnerung. Dortmund, Minsk, Berlin 2016.